

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ZEHNTER BAND  
1970/71

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

REDE VON  
WALTHER GERLACH

WALTHER GERLACH

JOHANNES KEPLER

1571–1971

---

Das sind die verwirrenden Zeichen unserer von der Naturwissenschaft geprägten Zeit:

die geistige Erfassung immer weiterer und tieferer Bereiche unserer Welt – und zugleich ein verbreitetes Unverständnis für ihre Art und Bedeutung;

die Verwendung des Wissens zur technischen Realisierung humaner Forderungen – und zugleich zur Entwicklung stets neuer Vernichtungsmittel;

die Betonung der für alle Menschen gleichen Naturwissenschaft als völkerverbindendes Element – und zugleich ihre Förderung im Interesse nationaler, politischer, wirtschaftlicher Macht.

In solcher mit Vernunft nicht faßbaren Lage empfiehlt sich ein fragender Blick auf die Zeit, da die neue Naturwissenschaft in die Geistesgeschichte trat. Denn auch diese war voller Wirren, erfüllt von Machtkämpfen, begründet oder getarnt als Verteidigung oder Reform ideologischer Prinzipien.

Anregung zu solcher Betrachtung gibt die 400. Wiederkehr des Geburtstags von *Johannes Kepler*, dessen Wirken für die Begründung der neuen Naturwissenschaft von besonderer, in mancher Beziehung von entscheidender Bedeutung war.

## I

Johannes Kepler wurde am 27. Dezember 1571 in Weilderstadt geboren. Dank musterhafter schwäbischer Schulverhältnisse kam der begabte, aber schwächliche und durch Blattern an Händen und Augen zeit lebens geschädigte Knabe von der deutschen in die lateinische Schule in Leonberg und nach bestandnem Landexamen über die Klosterseminare Adelsberg und Maulbronn als Stifter an die Tübinger Universität. Knapp 20jährig schloß er das Studium der sieben freien Künste mit der Magisterpromotion als Zweiter von fünfzehn Kandidaten ab, um sich dann dem Studium der Theologie zu widmen.

Noch vor dessen Abschluß 1593 überredeten ihn seine Lehrer, die freigewordene Stelle des Mathematikers an der Protestantischen Stiftsschule in Graz zu übernehmen, deren Besetzung Tübingen zustand.

In Disputationen hatte er sich für das umstrittene, aber nicht verbotene Copernicanische Sonnensystem eingesetzt und zu den innerprotestantischen Streitfragen nicht den extremen Stuttgarter Standpunkt vertreten — man war wohl nicht traurig, den wegen allzu selbständigen Denkens etwas suspekten Kandidaten der Theologie auf eine solch gute Art loszuwerden.

In Graz fällt sein Entschluß, die Theologie aufzugeben. »Sehet, wie Gott durch mein Bemühen auch in der Astronomie gefeiert

wird«, schrieb er 1595 an den Tübinger Lehrer Michael Mästlin mit der Übersendung seines ersten astronomischen Werkes. Dieses machte ihn so bekannt, daß der größte Astronom des Jahrhunderts *Tycho Brahe*, damals am Hof Rudolfs II., ihn einlud, seine jahrelangen astronomischen Beobachtungen mathematisch zu bearbeiten.

Da in Graz durch die Gegenreformation Keplers Stellung in der Luft hing, ging er 1600 nach *Prag* und wurde bald nach Tychos Tod, gerade 30jährig, dessen Nachfolger als Kaiserlicher Mathematikus.

1612, nach der Vollendung seiner »*Astronomia Nova*« und der zwei großen optischen Werke, unmittelbar veranlaßt durch den Tod von Kaiser Rudolph und tiefe Depression durch den Tod eines Kindes und seiner Frau, ging Kepler als Landschaftsmathematiker der Stände Österreich ob der Enns nach Linz, wo er unter anderem das »Werk seines Lebens«, die *Weltharmonik*, und das »Hauptwerk seines astronomischen Schaffens«, die *Rudolphinischen Tafeln*, vollendete.

Als 1626 der Linzer Bauernaufstand jegliche Arbeit unmöglich machte, zog er mit Kaiserlichem Paß nach Ulm, um sein großes Tabellenwerk zu drucken. Mit dessen Vollendung war der Kaiserliche Auftrag erloschen.

Ein neues großzügiges Angebot Kaiser Ferdinands II., das den Übertritt zum Katholischen Glauben voraussetzte, lehnte Kepler recte et candide, grad und rein, ab und nahm im Sommer 1628 das Angebot Wallensteins in Sagan an. Aber dessen Stern begann zu verblassen.

Um dem Kaiser seine Lage darzustellen und die Zahlung der auf 12 694 Gulden angewachsenen kaiserlichen Schuld durchzusetzen, reiste Kepler zum Fürstentag nach Regensburg; er kam krank an und starb am 15. November 1630.

## II

So einfach sich die Stationen des wissenschaftlichen Wirkens darstellen, von welchem 62, darunter 25 größere und große Druckwerke, dazu viele hundert Briefe Zeugnis geben, so schwer waren die Nöte des täglichen Lebens: viel häusliches Unglück, körperliche Leiden aller Art und ewige Sorge um das liebe Geld.

Das an sich gute kaiserliche Gehalt und mit großen Worten versprochene Sondervergütungen gingen zögernd oder gar nicht ein, erst recht nicht, als die Kriegskosten die Kassen leerten.

In ganz handfesten Formulierungen in Widmungsschreiben seiner Bücher und in Eingaben mahnt er Kaiser und Stände. Nur durch zeitvergeudendes Antichambrieren kann er bei den »seines Lamentierens und Molestierens« endlich überdrüssigen Finanzbeamten etwas herauspressen. Hungern aber, wie man oft hört, mußte er nicht; wenn er Geld bekam, wußte er es gut anzulegen – er konnte nicht nur astronomisch rechnen!

Kraft, Zeit und Geld kosteten die zahllosen Reisen zu Pferd, im Wagen, auf dem Schiff, um Papier oder fähige Drucker zu besorgen, um Druck und Korrektur der Werke zu leiten, um die Verhandlungen auf der Messe wegen der Preisfestsetzung und die Überreichung der Widmungsexemplare, was am meisten Geld einbrachte, durchzuführen.

Der *Hexenprozeß* gegen seine alte Mutter zwang ihn, fast zwei Jahre ohne Gehalt in Württemberg zu weilen, bis ihm ihr Freispruch gelang – dank seiner klugen Verteidigung und auch seines Ansehens: »Leider erschien die Beklagte mit ihrem Sohn, dem Kaiserlichen Mathematicus«, steht in einem Protokoll.

Am tiefsten bedrückten ihn die politischen Wirren, die unheil-

vollen Glaubenskämpfe, »jene Geisteskrankheit, die ein gütiger Gott heilen möge«.

Vergeblich hoffte er auf eine ihm Ruhe zum astronomischen Spekulieren gebende Professur in Tübingen. Das Stuttgarter Konsistorium war unerbittlich: Kepler hatte ihm die vorbehaltlose Unterzeichnung der Konkordienformel verweigert: »Mir steht es nicht an, in Gewissensfragen zu heucheln«.

Als ihm Freunde den Ruf nach Bologna verschafften, lehnte er ihn im Hinblick auf die Intrigen gegen Galilei ab, »weil meine Freiheit in Gebaren und Rede nicht zu den Schmähungen, Verdächtigungen, Angebereien benommener Köpfe in Italien paßt«.

So hat Kepler – wie Copernicus, wie Tycho, wie auch Galilei in den entscheidenden späteren Jahren – nie an einer Hochschule gelehrt, vielleicht zu seinem und zu seiner Wissenschaft Glück: »Von den einer Hochschule Verpflichteten – academiae juratis – bezweifle ich, daß sie etwas aufkommen lassen, was sich gegen die allgemeine Anschauung wendet.« Aber gerade dazu führte ihn die Unvoreingenommenheit seines Forschens.

Melanchthon hatte (in den »Initia doctrinae physicae«) dem Copernicus »eitle Spielerei« vorgeworfen; er schreibe »vel amore novitatis vel ut ostarent ingenia«.

Kepler verwahrt sich gegen solche auch ihm gemachten Unterstellungen: »Nicht Neuerungssucht, sondern die Pflicht, das im Innern als wahr Erkannte mit allen Kräften des Geistes auch nach Außen zu vertreten« leite ihn. »So lösen wir Himmel und Natur die Zunge und lassen ihre Stimme lauter erschallen; und niemand zeihe uns der Eitelkeit oder unnützer Mühe.«

### III

Der Name Kepler ist für immer verbunden mit der Erneuerung der Astronomie durch die Entdeckung der Planetengesetze: ihr Lauf in geschlossenen *Ellipsen* mit periodisch sich ändernder Geschwindigkeit um die in einem ihrer Brennpunkte liegende Sonne;

für alle Planeten, einschließlich der Erde, gilt die gleiche zahlenmäßige Beziehung zwischen Umlaufdauer und mittlerem Sonnenabstand.

Noch größer ist Keplers Bedeutung für die Entwicklung der Naturwissenschaft durch die erste Begründung einer einheitlichen Physik der Erde und des Himmels.

Beides war zu einer Zeit unvorstellbar, deren Denken über die Natur durch naturphilosophische, kirchliche, scholastische Dogmen festgelegt war – selbst ein Galilei hielt an den »natürlichen« Aristotelischen Kreisbahnen der himmlischen Körper fest und sah in den weittragenden Ideen nur eine fanciulezza – eine Keplersche Kinderei.

Keplers Denkart ist primär physikalisch.

»Vom Sein der Dinge zu den Ursachen ihres Seins und Werdens vorzudringen« stellt er schon sehr früh als Grundsatz auf: die *causae physicae*, die natürlichen Ursachen, die Naturgesetze sind aus dem Buch der Natur herauszulesen. Denn »die Welt ist kein göttlich Lebewesen; für ihren Lauf bedarf sie ebensowenig eines Intellekts wie eine Waage, um richtig zu wiegen«.

In scharfem Gegensatz zu Aristoteles geht Kepler davon aus, daß der natürliche Zustand aller körperlichen Materie die Ruhe ist.

Eine Bewegung frei durch den Raum – die eines Planeten um die Sonne wie die eines fallenden Apfels oder Steins – beruht



auf einer quasi-physischen Kraft, vergleichbar mit der gerade von William Gilbert analysierten magnetischen Kraft.

Kraftarme, Kraftstrahlen, Kraftlinien – wie soll er es plausibel machen? – eine *species immateriata* verbinde Sonne und Planeten, verbinde wechselseitig Mond und Erde, auf ihr Ebbe und Flut erzeugend, und ebenso Erde und Stein oder Apfel.

Sie fallen nicht – schon gar nicht aus Aristotelischem Trieb, sich mit der Erde als Mittelpunkt der Welt zu vereinigen.

Erde und Stein ziehen sich gegenseitig an; sie bewegen sich auf einander zu, wo sie sich auch im Weltenraum befinden, freilich die schwere Erde viel weniger als der Stein.

Und zwei Steine, genügend weit von der Erde entfernt, werden sich nicht zu dieser, sondern zu einander bewegen. Denn die Wirkung des »Prinzips« aller körperlichen Materie, ihrer *gravitas*, hängt ab von ihren Massen und ihrer Entfernung.

Die Vollendung dieser Vorstellung im Gravitationsgesetz brachte erst Newton.

»Johannes Keplerus – Newtoni per sidera ductor« – so wollte Friedrich Schiller 1782 auf ein geplantes Kepler-Denkmal setzen.

Wenn heute künstliche Satelliten Erde, Mond, Planeten in deren Gravitationsfeld umlaufen, so bewegen sie sich auf Kepler-Ellipsen. Und wenn sie die berechnete Bahn verlassen, so liegt der Grund darin, daß die zwischen Satellit und Erde, Mond oder Planet wirkende Kraft nicht während der ganzen Bahn auf deren Mittelpunkt gerichtet ist.

Darüber war sich Kepler schon völlig klar, daß die Kraft nur auf den Mittelpunkt eines Körpers gerichtet ist, wenn dieser eine Kugel mit homogener Massenverteilung ist. Gerade deren Inhomogenität über weite Bereiche wird heute aus den Bahnabweichungen der Satelliten bestimmt.

Auch das Wort Satellit für Körper, welche die Planeten umlaufen, hat Kepler eingeführt: 1611 für die von Galilei entdeckten, den Planeten Jupiter auf seinem Lauf um die Sonne begleitenden »Mediceischen Sterne«. Galilei nannte sie Jupiter-Planeten, wir sagen Jupiter-Monde. Aber ob sie gleicher Art sind wie unser Mond, der uns »wie ein treues Hündchen« begleitet, weiß man nicht: eine neue Erscheinung muß einen neuen Namen bekommen: *satellites Jovis*.

Nicht nur durch die Begründung der Astrophysik, auch auf einem rein physikalischen Gebiet wirkte Kepler bahnbrechend: mit der »*Astronomiae Pars Optica*« von 1604 und der »*Dioptrice*« von 1611 wurde er der Begründer der geometrischen Strahlenoptik, gipfelnd in der Konstruktion des Keplerschen Fernrohres, dem die Entwicklung der beobachtenden Astronomie nach Galilei zu danken ist.

Wir nennen die Ableitung der Bildentstehung mit der Lochkamera, mit Linsen und Linsenkombinationen, die erste richtige Erklärung des Auges und der Wirkung von Brillen, weiterhin das photometrische Grundgesetz, die Brechung im Prisma und im Wassertropfen mit Minimum der Ablenkung und Totalreflexion, daraus die Ableitung der Regenbögen.

Aus der atmosphärischen Strahlenbrechung im Vergleich zur Brechung des Lichtes im Wasser leitet er die Dichte der Luft ab – »und ich sage es hier und anderswo, daß die Luft Schwere oder Gewicht hat. Ich weiß wohl, daß ich mir den Tadel der meisten Physiker zuziehe: aber so lehrt es mich die Natur«.

Bemerkenswert ist auch die erste, in wesentlichen Teilen zutreffende Erklärung der Entstehung der leuchtenden Kometenschweife, und der Beweis, daß das Himmelsblau nicht die Farbe des Himmels ist, sondern in der unteren Luft durch die sie durchdringenden Sonnenstrahlen entsteht.

## IV

Kepler war nicht nur andere Wege gegangen als die offizielle Wissenschaft: er hatte sich gegen die herrschende Weltanschauung und die in sie integrierten, seit 2000 Jahren nicht bezweifelten Elemente der Naturphilosophie gewendet – in zwei Worten: Bibel und Aristoteles.

Kepler nennt die Forderung, der Bibel komme auch in den »natürlichen Dingen« das letzte autoritative Urteil zu, schlechthin einen Mißbrauch derselben, dem sich die Theologen widersetzen sollten: »Sie ist kein Lehrbuch der Optik und der Astronomie.«

»In der Theologie bestimmen und entscheiden Autoritäten, in der Naturwissenschaft die Vernunftgründe.«

Mit Stolz sagt er von seiner »Astronomia Nova«, es sei gelungen, »eine Astronomie ohne Hypothesen« zu errichten: »Ich bringe eine Himmelsphysik oder Himmelsphilosophie anstelle der Himmelstheologie oder der Himmelsmetaphysik des Aristoteles.«

Kepler wird damit zum Begründer der Autonomie der exakten Naturwissenschaft: Der Naturforscher ist Priester am Werk des Schöpfers; als Deuter und Verkünder des göttlichen Buchs der Natur hat er »nicht auf den Ruhm der eigenen Weisheit bedacht« zu sein.

Hiermit wird ihm eine doppelte Verantwortung auferlegt: die strenge Bindung an die Wahrheit der Natur und die Ablehnung aller anderen Gesichtspunkte einerseits, andererseits die Verbreitung der in der Natur erkannten Wahrheit ohne Rücksicht auf das »Geschrei der Menge« – ob zustimmend oder ablehnend.

Für beides ein Beispiel.

Mit der Enzyklika »Inter Gravissimas« hatte Papst Gregor 1582 den neuen Kalender eingeführt. Sofort wurde die Frage politisiert: die protestantischen Fürsten lehnten es ab, sich »vom Antichristen in die Kirche läuten zu lassen«, gestützt auch auf Gutachten protestantischer Mathematiker. Kepler, selbst Protestant, tadelt, daß diese sich auch theologischer, statt nur mathematischer Argumente bedienen, und wendet sich in Flugschriften – »Von einem Freund der Wahrheit verfaßt« – gegen solche Unvernunft.

Der neue Kalender ist astronomisch richtig – man unterwirft sich nicht dem Papst, sondern der Wahrheit: »Unsere studia sind unparteiisch, den Menschen nützlich, die der Ruhe, des Friedens und der Einigkeit begierig«.

Das zweite Beispiel.

Um die neuen Einsichten weitesten Kreisen, bis zu den »Garamanten und Indern«, zugänglich zu machen, plante Kepler lange Zeit ein Lehrbuch »für den gemeinen Pöbel, für Leute von Schulbänken minderen Ranges – – allgemein verständlich, billig, in großer Auflage«.

1618–1621 erschienen – zum Teil »zwischen bayerischen Waffen, Verwundeten und toten Soldaten und Zivilisten geschrieben« – die sieben Bücher »*Epitome Astronomiae Copernicanae*«, Keplers umfangreichstes Werk, das wesentlich zur Verbreitung der neuen Naturwissenschaft beitrug; schon 1635 erfolgte ein Neudruck.

Es ist eine umfassende, in der Form von Frage und Antwort geschriebene Darstellung der *eigenen* Astronomie und Physik, von der Copernicus noch nichts ahnte – aber so war Kepler: er mußte der Dankbarkeit Ausdruck geben, daß das Werk des Copernicus von 1543 ihn für die Astronomie begeistert hatte.

Bei einer Betrachtung von Keplers Werk und Wirken darf die *Astrologie* nicht vergessen werden. Man muß sich über ihre damalige Bedeutung klar sein, die in vielem der unserer Technik entsprach, auch im Spiegel der öffentlichen Meinung.

Es ist ja ein auffallendes Faktum, daß die neue Naturwissenschaft wesentlich nicht von irdischen Problemen, sondern von der Astronomie ausging. Diese aber ist – wie Kepler sagt – ein »Hurentöchterlein«: »Nicht die Philosophen, sondern die abergläubischen Chaldäer haben zuerst gelehrt, zwischen Fixsternen und Wandelsternen zu unterscheiden.«

Die Abfassung von Kalendern, Prognostiken und Horoskopen gehörte zu Keplers Amtsgeschäften. Das Horoskop war der Computer jener Zeit: nach Fütterung mit genügend vielen Informationen glaubte man aus ihm das Schicksal des einzelnen, das Geschick der Völker, Erfolg oder Mißerfolg von Planungen zu erfahren – letzten Endes zur Gewinnung und Vermehrung von Macht.

Bei der Förderung von Tycho Brahe und Kepler durch Kaiser Rudolph II., welcher Prag zum Europäischen Zentrum der Wissenschaften und Technischen Künste gemacht hatte, überwog der Wunsch, für solche astrologische Zwecke über möglichst genaue Tafeln der Planetenstände in Vergangenheit und Zukunft zu verfügen – möglichst allein.

Die Erstellung der berühmten Keplerschen »*Tabulae Rudolphinae*« war Auftragsforschung, die schnell zur Geheimforschung entartet. In der Tat verbot der Kaiser den Verkauf von Keplers »*Astronomia Nova*« – das Hauptwerk der Erneuerung der Astronomie ist nur in kleiner Zahl, ohne Angabe von

Drucker und Verleger erschienen. Nur weil der Kaiser die von Kepler ausgelegten Druckkosten schuldig blieb, verkaufte Kepler kurzerhand die ganze Auflage an den Drucker. Doch das nur nebenbei.

Kepler hat dem astrologischen Problem sehr viel Überlegung gewidmet. Er kannte die Gefahr, daß Prognosen aus politischen oder egoistischen Motiven gegeben werden: »Wer den Menschen dienen will, muß gegen zwei niedrige Regungen des Geistes gefeit sein, gegen Ruhmsucht und Furcht.« Die Verführung war groß. Aber der Gedanke, daß gar die Astronomie nur noch astrologischer Zwecke wegen gefördert werde, empörte Kepler: »wenn der Wissenschaft nur noch mit betrügerischen Mitteln geholfen werden kann, so soll sie lieber zugrunde gehen«.

Aber auch aus sachlichen Gründen warnt er immer wieder eindringlich, sich auf astrologische Gutachten zu verlassen. Dennoch richtet er im Streit der Vergötzung und Verketzerung der Astrologie als »Tertius Interveniens« »eine Warnung an etliche Theologos, Medicos et Philosophos, bei billiger Verwerfung des sterguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bad auszuschütten«.

Denn die zunächst naturwissenschaftlich, d. h. durch rationale Analyse der Erfahrungsunterlagen zu lösende Frage einer Bindung zwischen Mensch und Kosmos ist für Kepler nur ein Teil des Problems, welches ihn seit seiner Jugend nicht losläßt: Das Suchen nach einem »das Werk der Wissenschaft und des Menschen, das der Natur und das des Schöpfers« umfassenden rationalen Prinzip. Er glaubt dieses in ganz bestimmten harmonischen Zahlenverhältnissen zu sehen, welche der Erfahrung, nicht einer Zahlenmystik entstammen. Mit ihnen verbindet er in dem großen Werk »Harmonice Mundi«, der Weltharmonik,

alles das, »was mit den Sinnen erfaßt und das, was mit dem Geist erkannt wird«. Es kommt uns hier auf Einzelheiten ebensowenig an, wie auf den oft gehörten, ja eigentlich trivialen, auch gegen Teile seiner Himmelsphysik gemachten Einwand, daß manches »mit den Sinnen Erfaßte« sich objektiv geändert hat, daß anderes »mit dem Geist Erkannte« heute als zeitgebunden zu verwerfen ist.

Die Wissenschaft ist nun einmal ein Kind ihrer Zeit, – *aber auch* die Zeit ist ein Kind der Wissenschaft.

Bleibend ist das von Kepler gegebene Beispiel, wie der Naturforscher seiner heute so oft beschworenen Verantwortung gegenüber der Menschheit gerecht wird: Die rationalen Erkenntnisse nicht nur für die Gestaltung der materiellen Lebensformen, sondern für die geistige Haltung zu der Welt, für das ethische Handeln in der Welt nutzbar zu machen – – mit Keplers Worten: »Nach der in der Natur erkannten Ordnung auch die menschlichen Verhältnisse zu ordnen.«

## VI

Unabhängig, selbstbewußt und bescheiden ging Kepler auch als Mensch seinen nicht leichten Weg.

Als Kaiserlicher Mathematicus hatte er die Stellung eines Hofbeamten. Er spielte in der Hofgesellschaft, im Kreis der Räte und der Gesandten eine Rolle – aber (so schrieb er an den ihn hierzu beglückwünschenden alten Lehrer Mästlin): »Ich lebe auf dieser Bühne der Welt als einfacher Privatmann. Ich stelle mich so, als ob ich nicht dem Kaiser, sondern dem ganzen Menschengeschlecht und der Nachwelt diene. In dieser Zuversicht verachte ich mit geheimem Stolz alle Ehren und Würden.«

Kepler genießt Vorteile seiner Stellung und besondere Bevorzugungen, etwa während der schlimmsten Kriegszeit in Linz, trotz der Generalausstaffung der Protestanten, in Wohnung, in persönlichem Schutz und freiem Briefverkehr; die Beschlagnahme seiner »ketzerischen Bücher« – in Zeitungen besonders berichtet – wurde aufgehoben; »Wenige hatten den Vorzug, kein Pferdefleisch essen zu müssen.«

Jede Hilfe erkennt er dankbar an; aber er kann auch dem Kaiser oder den Linzer Ständen gegenüber mit Nachdruck auf seinen Ruf als Gelehrter und die Bedeutung seiner Wissenschaft pochen. Erschrocken und entsetzt über das römische Verbot des Copernicus, der Schriften des Galilei und seiner eigenen Epitome legte er seiner Weltharmonik eine »Admonitio ad Bibliopolas« bei: »Die kirchlichen Stellen mögen sich überlegen, ob man den Ruhm der göttlichen Werke im Volk verbreiten oder mit Zensuren unterdrücken soll.«

Kepler fordert und übt Kritik, »wahre Meinung, nicht schöne Reden, [...] ohne viel Ceremonias academicas oder Titulierens, ohne Scheu« – aber auch ohne das »Gebaren von Haderkatzen« – mit Humor und guter Laune!

In Briefen an höchstgestellte Herren kritisiert er freimütig politische und kirchliche Mißstände. Oft schließt er mit einem versöhnlichen Wort: »Es kann Euch ein Brief nicht willkommen sein, der nicht aus dem Herzen kommt; wenn ich etwas gesagt habe, was nicht dem Amtsstil entspricht, so haltet es den Sitten der Mathematiker zugute; es bedarf keiner Antwort, wir wollen die Astronomie wieder vornehmen.«

Die gleiche Überlegenheit zeigt er, wenn er auf Sorgen und Geschicke anderer, auf eigenes Erleben eingeht: »O curas hominum, o quantum est in rebus inane – Ach, Eure Sorgen, Ihr Menschen, wieviel Eitles liegt in Euren Dingen.«



Nichts Menschliches war ihm fremd. Ein »juvenis pulcher« notiert sich ein Tübinger Professor in seinem Tagebuch über den Studenten Kepler; als ein »homo omnium horarum« wird er in älteren Jahren gerühmt.

Ein Jahr vor seinem Tod – datiert Sagan in Schlesien, in eigener Druckerei, 6. November 1629 – veröffentlicht er einen langen Brief an Jakob Bartsch, den zukünftigen Tochtermann. Es ist ein Rechenschaftsbericht über die Ereignisse der letzten Zeit, über die nächsten Arbeitspläne – voller Hoffnung, doch nicht ohne düstere Vorahnungen. Er schließt: »Wenn der Sturm wütet und der Schiffbruch des Staates droht, können wir nichts Würdigeres tun, als den Anker unserer friedlichen Studien in den Grund der Ewigkeit senken.«

Es ist das Testament eines Gelehrten und Menschen, »der [– so Goethe –] das Wahre anerkennt, nur Gott und die Natur, nicht aber sich selber ehrt – und von dieser Art war Kepler«.

Seine Stellung in der Geistesgeschichte hat der französische Gelehrte Jean Sylvain Bailly 1779 formuliert: »Kepler est le véritable fondateur de l'astronomie moderne, et c'est un présent que la Germanie a fait à l'Europe.« »Kepler ist wahrhaft der Begründer der modernen Astronomie, und das ist ein Geschenk, welches Deutschland Europa gemacht hat.«